

# Jenes sanft piekende Dunkel

„right on time“: Studierende der Münchner Akademie der Bildenden Kunst zeigen Arbeiten über Tod, Trauer, Abschied und Erinnerung im Dommuseum | von Judith von Sternburg

Das indiskutable Näherrücken des Todes sowie die am Ende nicht minder entsetzliche Alternative ewigen Lebendigseins sind die fatalsten Probleme des Individuums. Es gibt sich darum alle Mühe, an etwas anderes zu denken. Im Dommuseum haben sich aber halbfingergroße Knochenmännlein unter die kirchlichen Kostbarkeiten in die Vitrinen begeben. Also blickt man müßig von Geschmeide zu Geschmeide und auf einmal auf ein Knochenmännlein, das beispielsweise unter einer Blechsonne seiner Arbeit nachgeht – die Sense zu schwingen nämlich – oder mit einer Maid einen Walzer tanzt. Das wird nicht gut ausgehen, wie es nie gut ausgeht mit dem Leben. „right on time“ heißt die kleine Ausstellung, in der 15 Studierende der Akademie der Bildenden Kunst München dieser Tage Stücke zu „Sterben, Tod und Erinnerung“ zeigen.

Der Wechselausstellungsraum gehört ganz ihnen. Da steht die Stele von Cornelia Kohler, und aus der Stele stehen Hände und Füße aus Metall heraus. Sie sind so offenkundig tot und so spürbar körperwarm, ein schrecklicher Effekt. Da hängen

zwei Keramikköpfe von Fumie Sasabuchi, aber einer ist ein Totenschädel. Das Leben ist eine lachhafte Strecke vom Tod entfernt, und umgekehrt. Lisbeth Merkel hat Plastiksäcke verteilt, die groß und förmig sind wie Schulkinder. Stoff und Blätter seien darin, steht daneben, die Mitbesucher gehen aber schnell weiter und trauen sich in den Abschieds-Raum von Céline Celocco. Im Inneren des weißen Kastens stecken überall Kunststoffbandstücke, wie der Pelz eines Monsters. Man soll weiße Säckchen über die Schuhe stülpen und darf dann eintreten und die Tür hinter sich ziehen. Sodann wird man sich in einem sanft piekenden Dunkel wiederfinden, teilen die Mitbesucher mit.

In Kirsten Helfrichs *Trauerkleid* sind mit Haaren Worte ihrer Mutter eingestickt. Das ist unleserlich und privat, zart hängt die weiße Seide zwischen Pomppriesterröcken. Yuka Oyama hat aus Haaren – Haare, vom Kopf entfernt, sind ja auch grausig – die Brosche *Diana* gebastelt. Das ist so platt, dass es schon wieder interessant ist.

Andere Trauerrituale haben Christian Engelmann und Susanne Wagner im Sinn. Er hat seinem Großvater einen Grabstein gesetzt, auf dem – greller Kontrast – ein Leuchtschriftband ein Leben in Zahlen mitteilt. Sie hat ihre Großmutter gefilmt, wie diese von früher erzählt. Zwei Geschichten aus dem 20. Jahrhundert. Wenn die heutigen Dreißiger alt sind, werden sie die Letzten sein, die noch Menschen gekannt haben, die noch den Zweiten Weltkrieg erlebt haben. Gar nicht zur hiesigen Erinnerungskultur gehört der große türkische Dichter Yunus Emre, der um 1320 starb – Gülean Turan und Sameh El-Tawil richteten ihm ein Mini-Mausoleum ein.

Wer beim Rundgang nicht scharf aufpasst, wird neben manchem anderen auch Nanna Mellands Herz versäumen, das von einem Altaraufsatz umrahmt wird, als sei es schon immer dort gewesen. Und Raphael Hafners *Memento-Mori-Knochenmännlein*. Einmal hat sich der winzige Tod in die Rolle des Toreros begeben, der Stier ahnt aber nichts und wird sich wehren wie alle Stiere seit jeher. „right on time“ ist so plakativ wie subtil.



Der Mensch und der Tod, von Fumie Sasabuchi und Raphael Hafner.

(Bilder: Katalog)

■ Dommuseum, noch bis 15. November  
Dienstag bis Freitag, 10 bis 17 Uhr, Samstag  
und Sonntag, 11 bis 17 Uhr. Mini-Katalog in  
Form von Sterbebildchen für einen Euro.